

tischer Münzhortfunde hätte dokumentiert werden können. Im Zusammenhang mit der Verwaltung und dem Münzstättenpersonal (Kapitel 2) erwähnt er (S. 88 mit Anm. 165) den *procurator monetae Trivericae* (CIL VI 1641, Rom). Der *nummularius sacrae monetae Augusti*, *Anulinus Polibius* (CIL XIII 11311, Trier), wird dagegen nicht zitiert, hätte aber gut in die Behandlung des Münzstättenpersonals gepaßt, zumindest aber im Zusammenhang der Münzprüfer (S. 368.) genannt werden können. S. 161 wird im Kontext um den Verruf und die Einziehung von Münzen auch die Bedeutung und Funktion der gallischen Nachprägungen aus claudischer Zeit, die auch von einschlägigen Fundorten des Trierer Landes (Dalheim, Titelberg, Möhn, Belginum, Martberg und Trier selbst) bekannt sind, angeschnitten.

Es macht allerdings nicht sehr viel Sinn, all dem nachzuspüren, was nicht behandelt wurde, und dieses Buch danach zu bemessen. Der Aufbau hätte auch schwerlich einen solchen Perspektivenwechsel in die einzelnen Regionen des Reiches verkraftet. Wer nun glaubt, Wolters Arbeit, seine Erträge, als einen bequemen Steinbruch für seine eigenen Forschungen nutzen zu können, wird das Buch bald enttäuscht zur Seite legen. Es stellt sicher kein klassisches Handbuch dar zum bequemen Einstieg in einen numismatischen Themenkomplex. Um diese Arbeit würdigen zu können, sollte man sie ganz und am besten in einem Zuge lesen, und bereits mit dem gängigen Forschungsstand vertraut sein. Die so mit Vorkenntnissen ausgestatteten Lesenden werden abschätzen können, wie virtuos, um es nochmals zu sagen, sich Reinhard Wolters in der Forschungsdiskussion bewegt und selbst positioniert.

Robert Loscheider, Leiuwen

Decimus Magnus Ausonius, Mosella. Lateinisch – deutsch. Hrsg. u. übers. von Paul Dräger. (Paulinus, Trier 2001). 160 S., 20 Abb., 1 Karte. ISBN 3-87760-167-7. Gebunden, € 15,30.

Decimus Magnus Ausonius, Mosella. Bissula. Briefwechsel mit Paulinus Nolanus. Hrsg. u. übers. von Paul Dräger. Sammlung Tusculum (Artemis und Winkler, Düsseldorf 2002). 320 S., 1 Abb. ISBN 3-7608-1729-7. Gebunden, € 29,80.

Decimus Magnus Ausonius, Mosella. Lateinisch – deutsch. Hrsg., übers. u. komm. von Paul Dräger. Tusculum, Studienausgabe (Artemis und Winkler, Düsseldorf 2004). 130 S., 2 Abb. ISBN 3-7608-1380-1. Broschiert, € 8,95.

Der spätrömische Dichter Ausonius und sein Werk haben gegenwärtig Konjunktur. Innerhalb der vergangenen vier Jahre erschienen eine lateinische Werkausgabe in den „Oxford Classical Texts“ (ed. R. P. H. Green, Oxford, 1999), eine durch Texte des Q. Aurelius Symmachus und des Venantius Fortunatus ergänzte zweisprachige Ausgabe der *Mosella* (ed. O. Schönberger, Stuttgart 2000) sowie eine ebenfalls lateinisch-deutsche Ausgabe des Moselgedichtes mit Übersetzung in Blankversen vom selben Übersetzer und Herausgeber, der auch für die Tusculum-Edition verantwortlich zeichnet. Diese unterscheidet sich von jener darin, daß „das Kernstück der vorliegenden Ausgabe“, die Übersetzung, einheitlich in Prosa erfolgte. Für die Korrespondenz zwischen Ausonius und seinem Freund und Schüler Paulinus von Nola wird hier „die erste deutsche Übersetzung überhaupt“ vorgelegt (S. 308). Dies ist der eigentliche Schwerpunkt der Tusculum-Ausgabe, was jedoch verlagsseitig bei der Gestaltung so nicht berücksichtigt worden ist.

Im Unterschied zu dieser kombinierten Textedition soll im folgenden die in einem Trierer Verlag erscheinende als „Trierer Mosella“ (TM) bezeichnet werden. Bei der TM sind im wesentlichen zwei Sachverhalte prägend, während die Abschnitte zur Einführung bzw. Erläuterung vieles enthalten, was sich auch in der Tusculum-Ausgabe findet. Auf sie wird daher weiter unten einzugehen sein. Zum ersten ist die Übersetzung in Blankversen hervorzuheben, die der Hrsg. in einem eigenen Abschnitt erläutert (TM, S. 143-151). Bewußt möchte er sich von schwerfälligen deutschen Übersetzungen in Hexametern oder solchen in Prosa absetzen, die „jeder Poesie“ ermangelten. Besonders gelte das für die Ausgabe von B. K. Weis (Darmstadt, 1989, 2. Aufl. 1994) bzw. die oben genannte von O. Schönberger. Dazu habe er „die reichen Variationsmöglichkeiten genutzt, die der Blankvers des Dramas in guter englischer und deutscher Tradition entwickelt hat“ (TM, S. 145). Dennoch galt es, den „für spätantike Texte typischen, manierten“ Stil zu bewahren, ganz nach dem Wahlspruch, „’das Fremde spürbar zu machen, ohne zu befremden““ (TM, S. 150). Trotz aller stilistischer Zuspitzungen, die der Kunstdichtung des „Literaturprofessors“ Ausonius eignen, sei diesem - wie der Hrsg. an anderer

Stelle betont - dennoch der Enthusiasmus nicht abzusprechen, mit dem er seiner Wahlheimat, dem Moselland, „ein einzigartiges und unvergängliches Denkmal gesetzt“ habe (TM, S. 126). Zur Rezeption der *Mosella* (TM, S. 140-143) sei vielleicht noch eine gleichnamige Performance und Installation ergänzt, die im Sommer 2002 in der Trierer „Tuchfabrik“ zur Aufführung gelangte und Texte aus dem Gedicht mit Gegenwärtseindrücken und Klangimprovisationen verknüpfte.

Der zweite, diese Ausgabe prägende Sachverhalt ist vielleicht auf den ersten Blick überraschend, demonstriert jedoch die Meisterschaft des Dichters Ausonius, in seinem Mosellied tatsächliche Gegebenheiten mit seinen kompositorischen Zielen zu vereinigen. Zur Analyse des sog. Fischkataloges (V. 77-149), der sich in die auf der Siebenzahl basierende Struktur des Gedichtes einfügt (siehe unten), zieht der Hrsg. moderne fischbiologische Kenntnisse heran und listet in einer Tabelle die 15 genannten (7 + 7 + 1) Arten der Moselfische auf, die, mit rezenten Spezies identifiziert, zur besseren Anschauung auch abgebildet werden (TM, S. 74-80).

Unterschiedliche Schwerpunktsetzungen in der Tusculum-Ausgabe erfahren jeweils die Erläuterungen für *Mosella* und *Bissula* einerseits sowie die für den Briefwechsel andererseits. Da für das „Mosellied“ bereits eine große Zahl von Kommentaren und Spezialaufsätzen vorlägen, konzentriert der Hrsg. seine Anmerkungen - „neben der naturwissenschaftlichen (fischbiologischen) Thematik -“ auf die von ihm neuentdeckte „hebdomadische Struktur des Werkes.“ Auch bei dem *Bissula*-Fragment stünden „gleichfalls neue literaturtheoretische bzw. gattungsgeschichtliche Überlegungen ... im Vordergrund“ (S. 309). Da besonders hinsichtlich der Briefe des Paulinus ein äußerst dürftiges Angebot am kommentierten Ausgaben vorliege und dieser Autor sich als gelehriger Rezipient der römischen Klassiker wie als - seinem Lehrer überlegener? - Schüler des Ausonius erweise, würden in den Erläuterungen neben den von ihm zitierten Bibelstellen auch seine Anspielungen auf die klassische Literatur erfaßt.

Was der Hrsg. an anderer Stelle beiläufig erwähnt, ist dabei nicht berücksichtigt, nämlich „die Verwendung von patristischen Reminiszenzen“ (S. 296), die stellenweise offen durchscheinen, wenn etwa Paulinus im siebenten Brief der Korrespondenz in klarer Absage an klassische Bildung und Dichtkunst Gott als einzige Quelle der Wahrheit preist, der nur „in Christus“ zu erkennen sei, dem „Lehrer der Tugenden“ (V. 43-56). Diese Haltung - beeinflusst von der platonischen Erkenntnistheorie - erinnert sehr an die des Augustinus in seiner Frühschrift *De magistro*, die etwa in derselben Zeit wie die Briefe von Ausonius und Paulinus verfaßt wurde. Zumindest würde ein Vergleich nahelegen, daß unter christlichen Intellektuellen in den Jahren um 390 die Abkehr vom klassischen „Bildungsideal“ mit ähnlichen Argumenten postuliert - damit aber noch lange nicht vollzogen - wurde. Paulinus hat mit Sicherheit nicht nur Bibelstellen zitiert, sondern auch die theologische Diskussion seiner Zeit aufmerksam verfolgt und in seiner Dichtung verarbeitet. Schließlich war seine „Konversion“, wie der Hrsg. schildert (S. 289), eine zumindest mittelbare Konsequenz seiner eigenen Erfahrungen im Umfeld des Priszillianerprozesses und der ihm folgenden Auseinandersetzungen. Erläuterungen, die darauf reflektierten, würden jedoch vermutlich den Rahmen einer Textausgabe wie der vorliegenden sprengen.

Diese gliedert sich inhaltlich in die Texte und ihre Übersetzung (S. 8-141) sowie in einen Anhang mit Tabellen zur Textgestalt (S. 145-148), den Erläuterungen zu den Texten (S. 149-250) und eine Einführung zu den Autoren Ausonius und Paulinus und ihren Werken (S. 251-310). Den Abschluß bilden Literaturhinweise (S. 311-320). Der Inhalt des *Mosella*-Textes bzw. der Übersetzung und die zugehörigen Erläuterungen sind leicht zu erschließen anhand der Gliederung, die auf den S. 219 f. (vgl. TM, S. 120 f.) angeführt wird, und der auch die Einteilung der Erläuterungen folgt. Schon Bestandteil der „hebdomadischen Struktur“ des „Moselliedes“ ist der sog. Fischkatalog, dessen einzelne Arten (7 + 7 + 1) eine Tabelle (S. 177) erfasst. Die Abb. auf S. 178 (vgl. TM, S. 70) zeigt die grafische Umsetzung der Versanzahlen für jede Fischart, die nach Ansicht des Hrsg. als „Technopaignion“ einen moselaufwärts schwimmenden Fisch darstellt. Eine vergleichbare „künstlerische Spielerei“ wird an anderer Stelle von Ausonius beschrieben (S. 267).

Als wichtigstes Zeugnis für die zeitgenössische Rezeption der *Mosella* folgt S. 180-183 (vgl. TM, S. 109-112) ein Brief des Symmachus an Ausonius in Text und Übersetzung. Symmachus beklagt sich darin, von dem Gedicht gehört zu haben und auch - wie er ironisch schreibt - „mit Mühe“ gegen das „Verbot“ des Dichters an den Text gelangt, von ihm jedoch nicht mit einem persönlichen Exemplar bedacht worden zu sein. Größten Eindruck hinterließ der „Fischkatalog“, der von Symmachus wohl vorwiegend auf seine „Tafeltauglichkeit“ hin geprüft wurde, was die Bedeutung des Austausches von

erlesenen Speisen und Präsenten unter befreundeten Mitgliedern der römischen Oberschicht unterstreicht (S. 289). Der Rhetor versichert seinem Freund, „Dein Lied zu den Büchern Maros“ zu stellen, was der Vorbildfunktion Vergils für Ausonius, besonders aber für die *Mosella* selbst, nur gerecht wird: „Vorlage des Fischkataloges mit seinen 15 kunstvoll angeordneten Vertretern ist - man staune über die Wandlungsfähigkeit eines dichterischen Sujets - der Rebenkatalog Vergils (*Georgica* 2,89-108)...“ (S. 263). Doch ging es Ausonius bei der Konzeption der vier „großen Kataloge“ im „Mosellied“ nicht einfach um schlichte Nachahmung (*imitatio*) seiner Vorbilder, sondern er strebte an, diese „wetteifernd [zu] übertreffen“ (*aemulatio*).

Beim Briefwechsel zwischen Ausonius und Paulinus ist sicherlich der schon oben angesprochene siebente Brief hervorzuheben, den der Schüler als Antwort auf die Briefe 5 und 6 seines Lehrers verfaßt hat. Paulinus demonstriert darin, daß nichts von dessen „Lektionen“ verlernt hat; im Gegenteil, in Inhalt, Diktion und Aufbau stellt er seine Meisterschaft unter Beweis. Und dies obwohl er den klassischen Museen als Quellen der Inspiration und Wahrheitsfindung eine klare Absage erteilt und allein auf Christus verweist, durch den die Wahrheit schlechthin, nämlich Gott, zu erkennen sei. Wichtig ist die Feststellung in den Erläuterungen zu V. 10,165-168, daß Paulinus in seinem Brief die Gestalt des „christlichen Poeten“ vorbildet, wie er beispielsweise an der Wende zum 5. Jahrhundert in Prudentius seine stärkste Ausprägung fand. In diesen Jahren wurde nicht nur die römische Geschichte in Gestalt von *exempla*, wie bei Ambrosius, für das Christentum „vereinnahmt“, sondern selbst noch das Ideal des klassischen Dichters wird in einen christlichen Lebensentwurf „umgemünzt“.

Dabei verkennt Paulinus durchaus nicht seine „doppelte Sohnschaft“, wenn er sich nach dem himmelwärts gerichteten Blick „zum höchsten Vater“ direkt an seinen dichterischen Vater Ausonius wendet (V. 10,194 f.). Er solle ihn nicht als Sohn verleugnen, auch wenn dieser seinen Plänen eine so andere Richtung gegeben habe (V. 10,149 f.). Zwar in knapper und in poetischer Form, aber nichtsdestoweniger den inneren Wandel widerspiegelnd, legt Paulinus hier in der Auseinandersetzung mit Ausonius ein persönliches Bekenntnis seiner Hinwendung zum christlichen Glauben ab. Nur wenige Jahre später sollte Augustinus in seinen *Confessiones* den inneren Widerstreit auf seinem Weg dahin ausführlich schildern. Der Adressat seines Buches ist jedoch der „höchste Vater“ selbst.

In der Antwort des Ausonius, dem achten Brief der Korrespondenz, versucht dieser unter Hinweis auf den „Vater und Gottes Sohn“, Paulinus zur Rückkehr zu bewegen. Tatsächlich mag hierin ein „Hinweis auf das indifferente Namens-Christentum“ des Dichters liegen, wie der Hrsg. in der Erläuterung zu V. 27,113 schreibt. Auf den Synkretismus des Ausonius allemal, der bis dahin ja eine Reihe heidnischer Gottheiten erwähnt hatte. Daß jedoch Paulinus in seinem „Abschiedsbrief“, dem neunten der Folge, in V. 11,17-19 „Ausonius ehrend quasi Christus“ gleichstellt, ist überinterpretiert. Vielmehr liegt hierin ein bitterer Vorwurf gegen den Lehrer, der den neuen Lebensweg des Freundes, einschließlich des vermeintlichen Einflusses seiner Frau dabei, in ziemlich gehässiger Weise kritisiert hatte. Paulinus weist Ausonius unmißverständlich darauf hin, daß für seine Familie (*mea ... domus*) sich durch den christlichen Lebenswandel nichts an der Freundschaft und Liebe zum Lehrer geändert habe, auch wenn dieser diesen Vorwurf implizit geäußert hatte. Vor diesem Hintergrund nimmt sich dann auch die oben erwähnte Bitte des Ausonius an Gott und Christus eher als trotzige Forderung an die letzten noch möglichen einer Reihe von Gottheiten aus. Auch wenn am Ende Paulinus in versöhnlicher Weise die ideelle Unvergänglichkeit seiner Freundschaft zu Ausonius über seinen Tod hinaus betont, so bleibt doch für ihn die sich in der realen Korrespondenz niederschlagende Entfremdung letztendlich unüberwindbar. Selbst vor dem beiden gemeinsamen neuplatonischen Hintergrund wäre eine Fortsetzung der gelebten Freundschaft nur unter glaubenden Christen möglich gewesen. Diese Welt blieb jedoch dem „Namens-Christen“ Ausonius verschlossen.

Die „Einführung“ der Textausgabe geht nach biographischen Angaben zu Ausonius (S. 251-254; vgl. TM, S. 113-115) und einer Werkübersicht (S. 254-258; vgl. TM, S. 116-120) auf die einzelnen Texte näher ein. Sein analytisches Talent stellt der Hrsg. im Abschnitt über „Das hebdomadische Kompositionsprinzip der *Mosella*“ (S. 265-271; vgl. TM, S. 126-132) eindrucksvoll unter Beweis. Zugleich belegt er damit die Meisterschaft des Ausonius in einer ausgefeilten Form der Kunstdichtung, die nichts dem Zufall überläßt. Die Sieben als „Grundmodul“ durchzieht das gesamte Gedicht, wie vor allem die Übersicht S. 269 (vgl. TM, S. 129 f.) eindrucksvoll belegt. Das Beispiel des „Fischkataloges“, der sich sogar bildlich darstellen läßt, wurde schon erwähnt. Formelles Vorbild können die „Hebdomaden“ oder *Imagines* Varros gewesen sein, die sich ihrerseits auf die pythagoreische Zahlentheorie, in der

die Sieben als „heilige Zahl“ galt, zurückführen lassen. Doch war dieses Glanzstück „lusorischer“ Dichtung kein reiner Selbstzweck. Im folgenden Abschnitt zur „*Intention der Mosella*“ (S. 271-275; vgl. TM, S. 132-135) weist der Hrsg. auf das in der *Mosella* enthaltene „politische Programm“ hin: Adressat mag Kaiser Valentinian I. gewesen sein, dessen Konsolidierungspolitik Vertrauen verdiene und die Voraussetzung zu neuen Kultivierungsmaßnahmen geschaffen habe. Dahin möchte der Dichter den Kaiser „drängen“ unter dem Versprechen, dann ausführlicher über den Fluß, „die jetzt sorgenfreien Belger“ und „glückliche Bauern auf beiden Ufern“ (V. 448-460) zu berichten.

Überzeugend präsentiert der Hrsg. den Verfasser der *Mosella* in seinem *Bissula*-Fragment als Dichter des Eros bzw. des Fruchtbarkeitsgottes Priapus, auf den er im Widmungsbrief an Axius Paulus wie in den Epigrammen selbst anspielt. Die Freunde geben sich gleichsam als verschworene „Mysten“ eines erotischen Kultes, der sich in der Gestalt des suebischen Mädchens *Bissula* manifestiert, das Ausonius gemeinhin als seine „Ziehtochter“ (*alumna*) vorstellt, dem „eingeweihten“ Adressaten Paulus tatsächlich jedoch als seine Geliebte „offenbart“ hatte. Direkte Vorbilder für die Epigramme sind die Sammlung der *Carmina Priapea* sowie ein entsprechendes Gedicht Martials (1,4), wie die Anspielung auf das „Show Girl“ Thymele erweist (V. 2,4). Bei Iuvenal, der diesen Namen ebenfalls anführt (6,66), wird auf das ursprünglich „bäuerische“ Wesen des Mädchens verwiesen, wie dies Ausonius auch mit *Bissulas* Namen verknüpft (*Bissula, nomen ... rusticulum*; 4,3), der für ihn jedoch „reizvoll“ bzw. „anmutig“ sei (*sed domino venustum*), zumal sie mit ihren sexuellen Vorzügen latinische Mädchen „besiege“ (*Latias vincis ... pupas*). Für den Hrsg. hat dieser Name selbst ebenfalls „möglicherweise einen obszönen Nebensinn“, der sich nur den „Mysten“ des „Kultes“ bzw. dem vermutlichen Namensgeber Ausonius erschließe (S. 187). Auf den erotischen Charakter der Epigramme verweist offenbar auch der Rat an den Leser, sie wenigstens - als bacchische oder anakreontische Anspielung - nicht nüchtern zu lesen, zum besseren Verstehen - oder auch: „Schmecken“ - des Gelesenen jedoch seine Verse im Schlaf für von Priapus geschickte Träume zu halten (V. 2,6-10).

Die beiden vorgestellten Ausgaben ausgewählter Texte des Ausonius bieten viele Anreize, sich unter neuen Gesichtspunkten mit einem vermeintlich „altbekanntem“ Dichter und seinem Werk zu beschäftigen. Mehr noch als durch die *Mosella* oder das *Bissula*-Fragment wird seine Persönlichkeit im Briefwechsel mit Paulinus von Nola greifbar. Auf fast schon tragische, zumindest aber menschlich berührende Weise zeigt er den Dichter Ausonius in einer Welt, die er nicht mehr versteht. Jedem, der einen Einblick in eine Zeit gewinnen möchte, in der sich die klassische Welt antiker Traditionen und neue christliche Lebensentwürfe auf spannungsreiche Art begegnen, sei die Lektüre empfohlen, die sich auch dank der sprachlich klaren Übersetzung leicht gestaltet.

Nachtrag: Im Jahr 2004 ist die Tusculum-Edition der *Mosella* in einer Studienausgabe (St.A.) erschienen, in der der Hrsg. das Literaturverzeichnis aktualisiert sowie die Einführung und die Erläuterungen ergänzt hat. In die Tabelle St.A., S. 81, wurden auch die letzeburgischen Fischnamen aufgenommen, so daß sich die Benennungen bei Ausonius, nach Linné, auf Deutsch, auf Trierisch und Luxemburgisch, d. h. im moselfränkischen Dialekt, miteinander vergleichen lassen (etwa beim Barsch: *perca* - *Perca fluviatilis* - Beersch - Pisch). Die Zeichnung des Fischtechnopaignion (St.A., S. 82 f.) wurde korrigiert und mit einer Erklärung versehen. Der „Flußkatalog“ ist in eine schematische Zeichnung übertragen worden: Im Gegensatz zur von anderen bevorzugten Identifikation mit der Eltz sieht der Hrsg. in der *Alisontia* (V. 371) die Alzette, die seine Deutung des heptomadischen Kompositionsprinzips der *Mosella* (St.A., S. 99-105) - hier in räumlich-geografischer Hinsicht - unterstützt. Als „neue“ Hebdomade führt er die Siebenzahl der Kataloge selbst an (St.A., S. 102): Fische, Architekten, Landhäuser, Nebenflüsse, Werkthemen, gallische Flüsse und die siebenmalige hymnische Anrede (Apostrophé) der Mosel. Mit der Studienausgabe ist die *Mosella* des Ausonius in einer Prosaübersetzung des Textes auch für jene erschwinglich und zum Gebrauch in Schule und Studium verfügbar geworden, die die Anschaffung der gebundenen Ausgabe mit dem *Bissula*-Gedicht und dem Paulinus-Briefwechsel vielleicht scheuen mögen.

Frank Unruh, Trier